

Hochzeit im Holz

Autor(en): **Vetterli, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 21

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

H O C H Z E I T I M

H O L Z

Nachdem in der Ueberschrift der Ort der Handlung bereits verraten wird, sei auch noch kurz der «Personen» gedacht, die sich zu oben genanntem Feste im Walde einfinden: es handelt sich um Urian, Ricke, ihre Eltern, Geschwister und sonstige Bekannte. Als Zeit der Handlung notieren wir Ende Juli bis ungefähr Mitte August. Flitterwochen in heissester Sommersonne! Warum nicht? Tragen diese Hochzeiter doch selber des Tagestirnes Glutgewand wie Flammenzeichen durch den dämmerigen Forst. Jäh aufleuchtende Fackeln im schattigen Tann. Weithin schimmernd, wenn prahlend ihre Gestalt sich vom dunklen Waldsaum löst und ins satte Grün der Wiese tritt. Sehen und Gesehenwerden scheint ihre Lösung jetzt zu sein.

Begreiflich, dass diese hohe Zeit mit einer ungewohnten Unruhe und Regsamkeit verbunden ist. Die roten Freier sitzen nicht mehr halbtage lang in ihren Schlupfwinkeln und Eremitagen träge und müssig herum, so dass man sie bestenfalls in der Dämmerstunde zu Gesicht bekommt, wenn sie hungrig zur Aesung ziehen und wie rötliche Schemen auf die Wiese hinaustreten. Wandern und Werben, Flanieren und Freien bestimmen jetzt die Stunden des Tages — und auch noch der Nacht. Da taucht der stolzgehörnte Rehbock auf und achtet kaum der Beerensammler, deren Blick plötzlich von seiner Erscheinung gebannt wird und staunend seinem vertrauten Gange durch das Hochholz folgt.

Doch jetzt verhofft der rote Freier. War es der Alarmruf des Eichelhähers, dieses Mahners und Warners im Walde, der ihn in der Fährte stellte? Was hat der Buntrock ausspioniert und zu vermelden? Hat er den Jäger erspäht, der gerade

in dieser hohen Zeit mit Vorliebe das Holz durchpirscht und an den Aesungsplätzen heimliche Ansitzorte bezieht, um die günstige Stunde in der Wildbahn zu nützen? Die Jünger Dianas wissen aus Erfahrung, dass man den schlausten Bock in diesen wenigen Wochen, da er, von den Stimmen des Blutes angerufen, suchend und verlangend durch die Wälder und Felder zieht, am leichtesten vor das Rohr bekommt. Darum sind sie draussen im Revier, lauernd und lockend. Hat der Bock diesen merkwürdigen Laut vernommen, der da von irgendwo mitteilend und werbend, schmeichelnd und verheissend durch den stillen Tann ertönt? Interessiert wendet er sein Gesicht der Richtung zu, aus welcher das feine Stimmchen flötet.

Fi — fie — fieh — fieh!

Rrrtsch — gärr — gägg — gääg!

Welchem Laut ist zu trauen? Der Stimme aus dem kleinen Jungholz da drüben, die vielleicht Ricke oder einem andern Rehjüngferchen gehört, zur Zweisamkeit rufend, Botschaft eines liebevollen Herzens; oder soll er dem Hätzler glauben, dem keifenden Alarmruf Beachtung schenken, der aus Wipfelhöhe lärmt?

Unbeweglich steht der Bock und äugt umher, derweil die Lauscher wie winzige Segel über dem Haupt emporragen und sich auf jedes Geräusch einstellen, um es nach seinem Inhalt zu prüfen. Nur nichts überstürzen, sich Zeit lassen, in Geduld und Deckung weilen und warten — mit dieser Lebensweisheit ausgerüstet, hat auch ein Rehbock eine Chance, ein gewisses Alter zu erreichen und nicht schon in der Blüte seiner Jahre der Kugel eines beutehungrigen Nimrods zum Opfer zu fallen. Urian hat seine Jährchen auf dem Buckel. In seinem Gedächtnis hat sich mancherlei Erfahrung angesammelt.

Urian besinnt sich plötzlich auf seinen Windfang. Warum sollte er nicht eine Prise Wind einfangen, um genau festzustellen, wem die sehnsuchtsvolle Stimme gehört. Die rote Gestalt schiebt sich seitlich durch das Gerank üppig wuchender Brombeeren, der leichten Luftströmung entgegen, die seinem schärfsten Sinnesorgan Aufschluss geben soll.

Der buntröckige Warner oben im Fichtenwinkel hat recht ... Die zarte Stimme aus dem Jungholz versteckt lügt.

Bäh, bäh schimpft und schmält der Bock und prescht in grossen Fluchten durchs Holz,

vor den enttäuschten Augen des Jägers wie ein tanzender Feuerbusch aufleuchtend und wieder verschwindend.

Hochzeitsstimmung kennt keine Angst. Schon hat Urian sich wieder beruhigt und fällt in seine gemächliche Gangart zurück. Mit tiefem Kopf, als hätte er allerlei Zeichen im Erdboden zu prüfen, wechselt er zwischen dunklen Tannenstämmen dahin. Jetzt hält er in seiner Wanderung inne. Jäh senkt er den Kopf und fährt in das Gezweig eines Tännchens, als gälte es, einen verborgenen Gegner in seinem Hinterhalte niederzukämpfen. Das Bäumchen erbebt unter den wuchtigen Schlägen des Gehörns. Zornig plätzen die harten Schalen der Vorderläufe den moosigen Boden. Wildester Ingrimms scheint sich hier austoben zu wollen. Eine Amsel zetert ob diesem Aufruhr, und schon erheben etliche Stimmen aus Gesträuch und Geäst Protest gegen den Störfried und sein wüstes Tun.

Wer hätte dem zierlichen Reh eine derartige Raserei zugemutet!

Auf der weiteren Wanderung werden noch etliche Bäumchen und Sträucher auf diese Weise bearbeitet. Geschieht dies nur aus Wut und Kampfgeilüste, als Vorbereitung für eine kommende Auseinandersetzung mit einem Nebenbuhler? Bedeutet dies nicht gleichzeitig eine Markierung seines Reiches, eine duftmässige Abgrenzung seines Wohnbezirkes? Vielleicht ein geruchliches Signal an seine Rivalen: hier bin ich Meister!

Vorne auf der Lichtung schimmert es rot herüber. Zwei Rehe tun sich hier an den saftigen Waldunkräutern gütlich, Bock und Geiss. Ricke mit einem Galan!

Einen Moment verhofft der Ankömmling und prüft die Sachlage. Dann wechselt er seinem Widersacher entgegen. Böses und unheilvoll glutet es in seinen Lichtern. Dann prallen die harten Köpfe gegeneinander, Stoss und Gegenstoss mit dem zackigen Gehörn parierend. Keuchender Atem und gespannte Muskeln verraten die Härte des Kampfes, der nicht selten mit der Verwundung oder mit tödlicher Verletzung des Schwächeren endet. Etwas abseits steht das graziöse Rehjüngferchen und verfolgt gelassen den Ausgang des Duells. Dem Sieger wird es angehören, mit ihm zur Aesung ziehen, zu spielerischem Treiben ihn verlocken und an vertrauter Stelle irgendwo im Walde, von Sommersonnenkringeln umflutet, die kurze Flitterzeit verbringen.

Alfred Otto Schwede

D A S W U N D E R V O N H A P A R A N D A

«Ich sehe...»

Der Propst Lars Levi Laestadius ist von seinem Amtssitz in Lappland nach Stockholm gefahren. Er wollte diese Reise nicht, aber seine Angehörigen zwangen ihn beinahe dazu. Denn der Propst war blind. Nirgends als in der grossen Hauptstadt konnte er vielleicht noch auf Rettung aus dem Dunkel hoffen.

Aber die kaum erwachte Hoffnung entschwand vor den Aerzten. Der Probst Laestadius war und blieb blind, ohne jede Hoffnung. Nun geht es wieder der Heimat entgegen — Lappland entgegen — aber selbst die Sonne hat ihren Schein für den einsamen Mann verloren — er sieht ihren Glanz nicht mehr, er spürt nur die letzte schwache Wärme des lebenspendenden Gestirns. Das Schiff wird vom Winde kräftig getrieben, es hebt sich und senkt sich, und der Blinde hört die fröhlichen Stimmen der Mitreisenden. Aechzend legt es an den hölzernen Landebrücken an, Städtenamen werden genannt, die dem Blinden wohlbekannt sind, und Bilder der Erinnerung ziehen vor sein geistiges Auge. Zu den alten, vertrauten Stimmen kommen neue — und wieder schwankt das Fahrzeug nordwärts. Die Luft wird kühler, die Winde nehmen zu. Und nun ist man aus dem vorletzten Hafen heraus — jetzt kommt Haparanda, wo die Söhne und Schwiegersöhne ihn erwarten.

Da überkommt es ihn. Er wirft sich in seiner Kajüte auf den Boden und ringt im Gebet. Wie wird es ihm jetzt schwer, das «Dein Wille geschehe!» Erschöpft sinkt er in später Stunde auf das Lager, von den mitleidigen Wogen in den Schlaf gewiegt.

In früher Morgenstunde ist er wieder wach. Von den Mitpassagieren und den Matrosen sind noch keine Stimmen rege. Mit geschlossenen Augen tastet er sich die wenigen Stiegen einer engen